

Neue Wetschauer Zeitung.

Fernsprecher 16.

Unparteiisches Organ für Jedermann in Stadt und Land.

Fernsprecher 16.

Nr. 6.

Verantwortlicher Redakteur August Gönnel, Druck und Verlag von A. M. Gönnel in Wetschau N. L.

4. Jahrg.

Die „Neue Wetschauer Zeitung“ erscheint wöchentlich 3 Mal, und zwar Dienstag, Donnerstag und Sonnabend Vormittags. Abonnementspreis in Wetschau 1 M., durch alle Postanstalten bezogen 1,25 M. incl. Postgebühren.

Wetschau, Donnerstag, den 16. Januar 1902.

Inserate werden die Zeitspaltzahl oder deren Raum mit 10 Pfg. berechnet und Montags, Mittwochs und Freitags bis Nachmittags 3 Uhr angenommen. Zeitungsliste Nr. 5373

Artikel der Kirchner, so sie bey jeden, Artikel gefehlet krass, zu halten, sich endlich begreifen solln.

Zum Ersten daß sie ihre Morgensprach wie in andern Städten, doch nuhr einmahl in Jahr, als auf Weynachten hegen, da ihre sachen und Wehsen, Ehrlich handeln, ihr bir trinken. daselbe auch zugleich, einer trincke oder trincke nicht bezahlen, es hatte dan einer oder mehr eigene scheinbare Ehrschafft, unt erhebliche entschuldigung. In solcher Zeit sollen sie auch einen neuen Wertmeister kiesen, also daß der alte den Meien vorm ganzen Gewerck genugsam rechen schaff thue, unt ihn eine Wahlzeit gebhe, sie mogen damahl einen Jungen Meister, doch daß der zuwohr Birger worden, unt seine vollständige Kundt, Ehrlicher geburt, gegen Darlegung. Hir nach verzeichneten gebühr, unt sonst nicht eher zu einen mit Compan unt Meister an unt aufnehmen.

Derselbe sol erstlich den Meister drey Thaler in die Lohde zwey pfunt machs, ein viertel Bier, unt ein halben Thaler vor die Mahlzeit, unt dan Sieben gr. vor daß Lohde gelt welches sie allezeit der Kirchen zu volgen gewilliget entrichten. Unt so oft sie bey einander trincken, sol der Jüngste, daß Bier auftragen, auch die Frauen zum Bier erfordern unt bitten, unt sonst alle andern ehrliche Bottschaften unt beyfehl der Meister ohne wieder rehdte thun unt aufrichten.

2. Unt so einen Meister ode Meisterin ein Kind oder gesindt es sey alt oder jung stirbet, sol man daselbe (doch in gefährlichen unt stihenden Sterben Zeiten sol ihme vielmehr daselbige verhohten seyn) zur erden bestättigen hülffen, unt die Jüngsten die Leiche tragen, welcher dieser Begräbnis außer obgedachten gefährlichen Sterben Zeiten versemet verhuhet ein halb Pfd. Wachs die andern aber sollen der Leiche folgen, unt alle jämblichen so man daß grab machet erscheinen bey buhß ein gr.

3. So Cines Meisters Sohn, Cines Meisters Tochter oder Wittfrau zur Ehe nimbt der giebt zum Meister recht alle gebier nicht mehr dan die hälfte.

4. Es hat auch ein Wittfrau nach Töhdte ihres Mannes (Meisters) daß Hartwerk macht zu arbeiten, gleich wie bey seinem lehen, auch sol eine Frau ihre Kundt, unt eheliche gebührt, so wohl bringen als der man, unt sollen die Meisterlichen Wittfrauen ihre Quartalgelt als sechs pfennige alle mahl zur rechten Zeit einbringen.

5. Soll auch ein Meister unt Meisterin in den Morgensprachen unt andern Zusammentünften sein sitam ehrlichen unt freintlichen gebühr verhalten, welche sich aber rauffen, Schlagen oder Zanzen (außgeschlohen blutrinne so dem gerichteten zuständig) sollen nach erkänntiß der Meister mit stillung des sakes oder sonst nach gestalt ihrer Vermittlung gestraffet werden.

6. Sol auch ein Meister in der Morgensprache verschwiegen sein, bey Vermeidung der straffe, so den Werke nach groß derselben Verbrächung zu ermeßen zustehet.

7. Wer auch in solcher Morgensprachen oder Versammlungen einen anderen freventlich heißet liegen, oder in Zorn auff den tisch schläget, der verhuhet gr. so oft daß thut ein arg.

8. Es sol auch niemand unehrliche verthadelte leitte zum zuschauen einführen, bey straffe ein Pfundt Wachs der Kirchen, die Ungehorsamen sol der Rat gehorsam machen.

9. So auch ein oder das andere, Man oder Weib, durch übermaß und überflisse des Trinkenß Wein oder Bireß daselbe miße wiedergehen, der oder die verbißken ohne all mittel Sieben gr.

10. Es sol auch niemand keinen Lehrlungen annehmen er habe den dem Gewerck ein genugsam ge Zeugniß, unt vollständige Kundt, seiner Ehrlichen gebührt aufgelegt, unt den Meistern eine Torne Viehr zwey Pfund Wachs unt zwey Thlr. zum Brachten entrichtet, unt sich mit seinen Meister ein ganzes Jahr zu lernen vereiniget, es sol aber kein meister zwey Lehrlungen in einen Jahr annehmen desgleichen einer

den andern seinen gefellen oder Lehrlungen nicht abspändig machen, es habe dan derselbe mit seinen vorigen Meister sich gänzlich verglichen bey pehn*) zwey Pfd. Wachs der Kirchen alhier.

pehn*) Psa posna, Strafe Buße.)

(Fortsetzung folgt.)

Lokales und Provinzielles.

Wetschau, den 1. Januar.

Wetschau. Zwar nicht mit Trommelwirbel, Trompetenklang und fliegenden Fahnen, doch aber mit dem langersehnten Schneegestöber rückten die Jäger heut gegen 3 Uhr in Wetschau ein, um nach einem strammen Marsche, welcher in einigen Gefechtsübungen Abwechslung bot, hier die Quartiere zu beziehen, die Sachen und Waffen zu reinigen, dann zu ruhen, um morgen in aller Frühe wieder auszuzücken. Wie wir erfahren, sind es in der Hauptsache die alten Mannschaften, welche, zu einer kriegstarken Compagnie vereinigt, diese Felddienstübung mitmachen. Heut morgen gegen 8 Uhr rückten sie aus Lübben aus, in der Nähe von Lübbenau bei Crimnitz wurden sie von einer Abteilung angegriffen und lieferten derselben ein Treffen. Auf ihrem weiteren Marsche stießen sie zwischen Lübbenau und Wetschau auf einen neuen Feind, die 52er aus Cottbus, welcher hinter dem Bahndamm zurückgeworfen wurde. Morgen wird das eigentliche größere Treffen stattfinden, nach welchem die „Krieger“ nach ihren Garnisonen Lübben und Cottbus zurückkehren.

Ein seltener Genuß steht unserm Publikum bevor. Bendig, der beliebte und bekannte Komiker aus Berlin wird nächsten Sonntag, den 19. in Seidel's Hotel eine Vorstellung geben. Mit ihm kommen eine Reihe erster Spezialitäten aus Berlin, so daß dieser Abend thatsächlich etwas Hervorragendes bieten wird. Mary Verdo, Elsa Felsen, Effner, Linke, alles Namen, die in Berlin einen guten Klang haben, werden ihr Bestes bringen, um dem hiesigen Publikum einen lustigen Abend zu bieten. Nach der Vorstellung findet dann ein gemütliches Familienfränzchen statt. Willens sind von heute ab im Hotel Seidel und bei Herrn Fittbogen zu haben.

Schon in Nr. 3 unserer Zeitung haben wir auf die beabsichtigte Gründung einer Molkerei-Genossenschaft in Lübbenau hingewiesen. Seit erfahren wir, daß am 12. im Schützenhause daselbst eine Versammlung von Interessenten stattgefunden hat, in welcher Herr Amtsrichter Fuchs ein klares Bild über die zu gründende Genossenschaft entrollte und alsdann Herr Bürgermeister Klepisch eine ernste Mahnung an die Viehbesitzer Lübbenau's richtete, mit aller Kraft dahin zu wirken, daß die Gründung schnellstens vor sich gehe. Es wird ausgeführt, daß dieser Mahnruf berechtigt sei, denn sollte die Gründung scheitern, sei kaum jemals Aussicht vorhanden, daß in Lübbenau eine derartige Genossenschaft in's Leben gerufen würde. Bei der unbestrittenen Rentabilität sei zu erwarten, daß in den Nachbarstädten Wetschau und Calau solche Gründung geschehe, dann würden aber die Ortschaften, die bereits ihre Zusage an Lübbenau gemacht haben, fern bleiben, während andererseits ganz besonders Wetschau die Möglichkeit, eine Molkerei-Genossenschaft zu gründen, sehr ersperrt würde, weil Burg bereits eine solche, vorzüglich rentierende besitzt. Die in der Nähe liegenden Genossenschaften von Cottbus, Peiß, Lieberose, Burg, Ludau, Golsen, Wend-Buchholz u. s. w. bewiesen sämtlich durch ihre Jahresbilanzen, welche großen Vorteile die Interessenten haben. Dringend wird den Viehbesitzern nochmals ans Herz gelegt zur nächsten Versammlung den 15. Januar zu erscheinen. Für die hochinteressanten Vorträge seien Personen gewonnen, welche bei Gründung derartiger Genossenschaften bereits thätig gewesen seien, deren sachverständiges Urteil außer allem Zweifel stehe.

Die Termine des Aprilumzuges

fallen diesmal recht eigenartig. Am 30. und 31. März haben wir Ostern, sodaß nach den geltenden Bestimmungen der Umzug am dritten Feiertag zu beginnen hätte. Man möchte aber natürlich schon zum Feste in der neuen Wohnung sein, um sie während der Feiertage in Ordnung bringen zu können, und so wird sich diesmal insofern gegenseitiger Verständigung der ein- und ausziehenden Mieter der Hauptumzug voraussichtlich schon am 29. März, dem Oster-Sonnabend, entwickeln. Auch der Charfreitag dürfte unter diesen Umständen schon ein recht lebhaftes Umzugsbild zeigen.

Raddusch. Wir kommen der Fastnacht immer näher, denn die Anzeichen mehren sich, so wird uns über einen Fastnachts-Scherz von R. berichtet: In der Nacht vom Sonntag zum Montag ist dem Mühlenmeister H. die kleine Windmühle gestohlen worden. H. hat diese vor etwa 3 Jahren selbst angefertigt. Es war dieselbe ein kleines Kunstwerk, sie sah genau aus, wie eine große Windmühle. Es müssen, da die Mühle immerhin schwer ist, 4 bis 8 Mann zum Fortbringen derselben thätig gewesen sein. Auch einer Art haben sich die Diebe bedient, denn sonst wäre es unmöglich gewesen, sie auszuheben. Aber nur eine kleine Strecke weit kamen die Spitzbuben mit dem zu gewichtigen Raube. Auf dem Grundstück des Halbbauers W. ließen sie das Instrument stehen und eilten hinweg. W. mit seinen Leuten war am andern Morgen nicht schlecht erstaunt, als er den sonderbaren Zuwachs, wie über Nacht aus der Erde geschossen, erblickte. Von den schlauen Dieben fehlt natürlich jede Spur.

Lübbenau. Am Sonntag wurde Herr Subdiakon und Rektor Erich Winde durch den Herrn Superintendenten Bügen aus Calau in der hiesigen Kirche vor versammelter Gemeinde in sein neues Amt eingeführt.

Das 2. Wohltätigkeits-Konzert für die Abgebrannten in Crimnitz, veranstaltet von den Herrn Braetsch und Stiebe, in Zerkwitz ernteten wieder reichen Beifall. Es war auch wieder sehr gut besucht. Trotzdem die Sperrsitze nicht durchweg besetzt waren, betrug die Einnahme doch 102 Mark. Allen Mitwirkenden gebührt für diese abermalige Mühe und Arbeit, die sie zum Wohle für ihre armen verunglückten Mitmenschen gern darbrachten, wärmster Dank.

Seußenberg. Nachdem bereits am Mittwoch Nachmittags ein Einbruch in das Komptoir der Grube „Elisabethglück“ versucht worden war, statteten heute Nacht Einbrecher dem Komptoir des Baumeisters Busch in der Güterbahnhofsstraße hier selbst einen Besuch ab. Die dreisten Diebe hatten sich von dem gegenüberliegenden Speditionsgeschäft eine Schrotleiter geholt und stiegen durch ein herausgenommenes Fenster ein. Nachdem sie alle Schubfächer durchsucht hatten, wollten sie den eisernen Geldschrank antohren, wurden jedoch in ihrem Beginnen gestört und ergriffen leider unerkannt die Flucht.

Der unter dem Verdacht der Teilnahme an dem Morde des Scholz verhaftete Fröse soll einen falschen Namen führen, er soll richtig Umlauf heißen und aus Rauno stammen.

Spremburg. Einen bezeichnenden Artikel finden wir in der „M. Z.“, er lautet wie folgt: Ist das jetzt ein bischen Tuchmacherei: 2 Pfd. Lumpen = 26 Pfg., 1 Pfd. Baumwolle = 60 Pfg., 1 Eimer Pferdeinst gleich 2 Pfg., 2 Loth Wolle = 10 Pfg.; ordentlich gemolkt, geklopft, gekrempelt und gesponnen, soll 8 1/2 Pfundiges Garn geben; davon werden 4500 eingestelt, und nun Weber beisse dir die Zähne aus. Führewähr, es ist ein Jammer, was jetzt den Webern zugemutet wird. Wäre diese Art Garn gezwirnt, könnte der Weber schließlich auch noch dabei bestehen. Dagegen muß er bei der ungezwirnten Arbeit Hundeb nach Baugen führen — oder wenn er will Gulen nach Althen tragen.

Finsterwaldt. In der Nacht zum vergangenen Sonnabend ist in der Karton-

nagenfabrik von Heyne und Erbs wieder ein Einbruchsdiebstahl verübt worden. Nachdem die Diebe einen sehr hohen Lattenzaun überflogen hatten, drückten sie eine Fenster Scheibe ein, um in den Arbeitsaal zu gelangen. Nun bearbeiteten die Langfinger die fest verschlossene Komtoirthür mittelst Bohrer und Ströhsäge, bis ein Loch zum Hindurchkriechen entstanden war. Sämtliche Schreibpulte wurden erbrochen, doch sahen sich die Diebe in ihren Hoffnungen betreffs Erlangung einer größeren Geldsumme sehr getäuscht. Außer einigen Mark Wechselgeld und einem sehr geringen Markenbestand fiel ihnen nichts in die Hände. Es ist dies innerhalb 6 Monaten bereits der dritte Einbruch in jener Fabrik. Bis jetzt ist noch keine Spur von den Einbrechern gefunden.

Forst. In Schreden wurde heute Nacht der Kartoffelhändler Gotthard Sommerfeld gefest, der auf der Fahrt von Cottbus nach Forst mit seinem Gespann den Bahndamm überbergang in Cottbus passieren wollte und die Schranke offen stand, als ein Zug vorüberbrauste. Herr Sommerfeld schreibt uns: „Als ich heute Nacht um 2 1/4 Uhr in Cottbus die Muskauer Chaussee am Bahnübergang der Forster Straße mit meinem Gespann ankam, brauste ein Güterzug bei offenstehender Barriere durch. Als der Zug ziemlich durch war, kam erst der Bahnwärter heraus; die Barrieren konnte er natürlich nicht mehr schließen. Ich wurde erst auf den Zug aufmerksam, als dieser bereits herangerommen war, denn der Wind heulte sehr, so daß ich das Herannahen zu spät hörte. Ich saß mit meiner Frau im Planwagen, welcher mit Kartoffeln beladen und mit einem Pferd bespannt war. Im letzten Augenblick sah ich aus dem Wagen heraus und hielt sofort mein Pferd an. Ungefähr vor zwei Jahren wurde an der betreffenden Stelle ein Gespann überfahren. Die Pferde sind dabei getödtet worden.“

Soran. Der Bahnhofsvorsteher Albert Riße von Nieder-Allersdorf ist seit Dienstag Abend verschwunden. In der Bahnkassette fehlt ein größerer Betrag, angeblich circa 5000 Mark. R. ist verheiratet und Vater zweier kleiner Kinder.

Züllschau. In der letzten Stadtverordnetenitzung wurde auf Antrag mehrerer Stadtverordneten der Beschluß gefaßt, die Erhebung des Bürgerrechtsgeldes vom 1. April d. J. ab aufzuheben. Bisher wurden 36 Mark Bürgerrechtsgeld erhoben und der Magistrat hatte beantragt, eine stufenweise Erhebung einzuführen.

Frankfurt a. O. Bei der städtischen Arbeitssachverständigenstelle (Bischhoffstraße 25) waren folgende offene Stellen angemeldet. Es werden verlangt: Männliche Personen: 1 Schornsteinfeger, mehrere Schuhmacher und Schneider, 1 Gärtner, 1 Kellnerlehrling, 1 verheirateter Arbeiter bei Pferden, 2 jüngere Hausdiener, junge, ledige Kutscher und Pferdebediente, Burschen, 2 Viehfütterer, Landarbeiter, 1 verh. Maurer und Scharwerker, Arbeiter-Familien. Weibliche Personen: 1 jüngeres, gewandtes, freundliches Mädchen für Laden-geschäft und Haushalt, 1 jüngeres, ordentliches Mädchen für Druckerei, 2 Aufwartefrauen, 8 Aufwartemädchen, 3 Mädchen für Hausarbeit, Küche, 2 Lehrmädchen für Hotelfüche, 5 Küchenmädchen für Restauration, Kaffeeküche, 6 Küchen-Stuben-Stallmädchen für Güter, tüchtige Land- und Melkmädchen.

Pahdam. Am Freitag wurde hier die Leiche des Leutnants Eichel-Schreiber vom 3. Garde-Infanterie-Regiment nach dem Bahnhof mit großem Pomp überführt. Nach dem offiziellen Bericht ist der Offizier an Erstickung gestorben. Wie der „Welt am Montag“ berichtet wird, soll der Tod dadurch eingetreten sein, daß Leutnant von Eichel-Streiber eine Flasche Cognac auf einen Zug austrank, nachdem vorher ein anderer Offizier ein Wasserglas voll Cognac auf einem Zuge geleert hatte. Der Leutnant wurde von seinem Burschen am Dienstag früh noch atmend angetroffen, starb aber schon um 9 Uhr.

Der Reichstag.

116. Sitzung. Montag, 13. Januar.
Die erste Lesung des Reichshaushaltsetats für 1902 wird vor einer sehr kleinen Zuhörerschaft fortgesetzt. Es werden eine Reihe kleinerer Reden gehalten.

Herr Stöcker verlangte einen kalten Wasserstrahl aller christlichen Mächte gegen England wegen der im Burenkriege vorgenommenen unnützen Grausamkeiten, fand aber damit bei dem Vertreter des Auswärtigen Amtes kein Entgegenkommen. Dem alldeutschen Generalissimus Prof. Gasse (nl.) blieb, nachdem ihm in der Chamberlain-Sache andere Vorgekommen waren, auch nur noch übrig, seinem Unmut gegen den ungarischen Ministerpräsidenten Szell Luft zu machen. Herr Friedrich Sahn vom Bunde der Landwirte hielt ein längeres volkswirtschaftliches Kolleg, in dem er unter anderem das Börsegesetz für die Bantrüchre der letzten Zeit mitverantwortlich machte, und setzte sich mit den Sozialdemokraten auseinander, während Herr Trendt (Sp.) dem Reichsfinanzsekretär einige lebenswichtige Vorschläge machte und dem Reichskanzler dringend anriet, den Reichshöfen Diäten zu bewilligen und den Beginn einer Obstruktion mit der sofortigen Kündigung der Handelsverträge zu beantworten, um den Zolltarif, natürlich einen solchen mit dem „angemessenen“ Schutz der Landwirtschaft, in Sicherheit zu bringen. Graf Wosadowsky bestritt dem Abg. Sahn, daß zwischen dem Börsegesetz und den Bankerutten der großen Bankinstitute ein innerer Zusammenhang bestehe. Der Abg. Hermes (fr. Sp.) nahm sich erneut des Sacharins an, das er vor allzuscharfer steuerlicher Belastung bewahren möchte. Fürst Radziwill gab die Erklärung ab, daß die polnische Reichstagsfraktion den größten Wert auf die Fortsetzung der vor Weihnachten nicht zu Ende geführten Besprechung ihrer Interpellation über Wreschen lege, und trat den Behauptungen des Abg. Sattler über die tatsächlichen Verhältnisse im galizischen Volksschulwesen entgegen. Um 1/7 Uhr wurde endlich von neuem Vertagung beschloffen. Am 14. Januar um 1 Uhr wird die Beratung fortgesetzt; außerdem stehen die drei Interpellationen Trendt, Graf Oriola und Albrecht auf der Tagesordnung.

Preussischer Landtag.

3. Sitzung vom 13. Januar, 11 Uhr.

Abgordnetenhans.

Auf der Tagesordnung stehen zwei Polen-Interpellationen.

Sie lauten:
1. Interpellation Hohrecht (natl.) und Gen.: Welche Maßregeln beabsichtigt die Rgl. Staatsregierung zu ergreifen, um den Werten der Bronzede gemäÙ in den östlichen Provinzen dem Deutschum die politische und wirtschaftliche Stellung zu erhalten, auf welche es durch seine lange, unter der weisen Führung der hochbegabtesten Fürsten geleistete Kulturarbeit gerechten Anspruch erworben hat, das Deutschum zu pflegen, staatsfeindliche Bestrebungen abzuwehren und das Zurückdrängen deutscher Sprache und Sitte zu verhüten?

2. Interpellation Dr. von Jazdzewski (Pole) und Gen.: Wir richten an die Rgl. Staatsregierung die Frage, ob dieselbe in Anbetracht der bekannten Schulvorgänge in Wreschen und im öffentlichen Interesse überhaupt es nicht für geraten erachtet, die auf dem Gebiete des Religionsunterrichts in den Volksschulen der sprachlich gemischten Landesteile getroffenen Anordnungen einer Abänderung zu unterwerfen.

Auf Vorschlag des Präsidenten v. Röcher, gegen den sich ein Widerspruch nicht erhebt, wird die Besprechung der beiden Interpellationen vertunden.

Ministerpräsident Graf von Bülow erklärte sich bereit, die Interpellation sofort zu beantworten.

Zur Begründung seiner Interpellation ergreift das Wort Abg. Hohrecht (natl.):
Er sprach mit außerordentlicher Mäßigung und

Zurückhaltung in der Form; ihm und den Interpellanten kommt es in der Sache lediglich darauf an, daß der seit einigen Jahren von der Regierung gesteuerte Polenkurs beibehalten wird, insbesondere auf dem Gebiet der Unterrichtsverwaltung, und daß ferner die Fürsorge der Regierung auf dem Gebiet der Wohlfahrtseinrichtungen auch in Zukunft den ehemals polnischen Landesteilen wie bisher zugute kommen werden. Nichts gefährde das Deutschum in unseren Ostmarken mehr als eine schwankende, unstete Regierungspolitik. Für die Polenfraktion trat der Abg. v. Jazdzewski als Anwalt der polnischen Beschwerden auf. Es ist ein seltsames Schauspiel, die bitteren Klagen über Vergrößerung der polnischen Bevölkerung in einem so klassischen, auch von der leisesten Accentfärbung freien Deutsch vortragen zu hören. Von der Reserve und Mäßigung Gobrechts war bei Herrn v. Jazdzewski nichts zu spüren. Nicht Kultur, sondern Barbarei ist es nach dem Urteil der Polen und der ganzen gestitteten Welt, die Religion der Liebe den Kindern in fremder Sprache mit dem Stöße und blutigen Striemen beizubringen. Den Ausspruch, daß das Wreschener Urteil lediglich das Unrecht der Regierung zu decken bestimmt gewesen sei, ahndete der Präsident mit einem Ordnungsruf. In eingehendster Weise verbreitete sich Herr v. Jazdzewski dann über die Vorgeschiede der Wreschener Vorfälle und über diese selbst. In mehr als einhundert Reden wurden die Interpellationen von dem Ministerpräsidenten Grafen Bülow beantwortet, der zunächst feststellte, daß weder die Regierungsbewörden noch die Lehrer über den Namen der ihnen durch die Gesetze und die Verfassung gezogenen Grenzen über die Wreschener Vorgänge lediglich auf Kosten der sie aufbauenden polnischen Agitation zu setzen sei. Den Polen soll keineswegs ihre Muttersprache geraubt werden, aber sie müßten auch die deutsche Sprache lernen, damit sie an der deutschen Kultur teilnehmen könnten. Die Staats-Kaisern verlange, die deutsch-katholische Minderheit im Osten vor der Polonisierung zu schützen. Nicht um eine konfessionelle Frage handle es sich, sondern nur um eine nationale, denn ohne nationale Geschlossenheit könne Deutschland keine Weltmacht bleiben. Unter Vorführung eines überreichen Materials nach den Berichten der Oberpräsidenten von Polen und Westpreußen weist der Ministerpräsident nach, daß im Osten gerade die polnische Bevölkerung unverhältnismäßig fortschreite und das Deutschum zu unterdrücken bemüht sei, und entwickelte in sehr entschiedenem Ton das Programm, durch das die Regierung unter Verfolgung einer stetigen Politik sich die Stärkung des Deutschums angelegen sein lassen wolle. Dazu gehöre eine wirtschaftliche Stärkung der deutschen Geschäftswelt, Anhebung deutscher Bauern, Hebung der Landeskultur und planmäßige Kolonisation, selbst Aufwendung reicherer Mittel als bisher, auch Stärkung des für den Staat nützlichen Elements des Großgrundbesitzes, Festigung des deutschen Bürgerturns in den Städten, Förderung der deutschen Industrie, u. a. durch Belegung von Städten mit Garnisonen, Hebung und besondere Auszeichnung des Beamtenstandes in der Ostmark durch Gehaltszulagen, ferner durch Förderung der geistigen Kultur — alles Ziele, die ohne neue gesetzgeberische Maßnahmen auf Grund der bestehenden Gesetze erreichbar seien. Die Regierung brauche dabei allerdings die Mithilfe der deutschen Bevölkerung selbst; sie werde den mit dem Schwerte eroberten und in langer Kulturarbeit entwickelten Besitzstand im Osten mit allen Mitteln gegenüber den polnischen Bestrebungen ausbauen.

Nachdem der Reichskanzler geendet, erhob sich Kultusminister Dr. Studt, um die Wreschener Vorgänge darzustellen und die maßvollen Uebertragungen der polnischen Presse zurückzuweisen. Auf Antrag des Abg. v. Gynern trat das Haus in eine Besprechung der Interpellationen ein. Als erster Redner erhielt der Abg. Frigen (Centrum) das Wort.

Tagesgeschichte.

— Die neue Reichs- und preussische Staatsanleihe. Soeben ist unter Mitwir-

fung der königlichen Seehandlung eine Anleihe im Betrage von 300 Millionen Mark für das Reich und Preußen, und zwar 115 Millionen für das Reich, der Rest für Preußen begeben worden. Es sind bei dieser Emission wie in früherer Zeit das sogenannte Preußenkonsortium und eine größere Anzahl anderer Bankhäuser beteiligt.

Der Bundesrat hat, wie ein Berliner Lokalblatt mitteilt, in seiner letzten Sitzung folgende Aenderungen und Ergänzungen der Betriebsordnung für die Hauptbahnen Deutschlands mit Rücksicht auf die mehrfach vorgekommenen schweren Eisenbahnunfälle beschloffen:

§ 1: „Mit den Einfahrtsignalen, den Streckblocksignalen und den Deckungssignalen der außerhalb der Bahnhöfe und Haltestellen gelegenen unverschlössenen Weichen und Bahnkreuzungen, sowie der beweglichen Brücken sind Vorfahrtsignale zu verbinden. Inwieweit die Ausfahrtsignale mit Vorfahrtsignalen zu versehen sind, bestimmt die Landesbehörde“. Bisher waren nur mit allen Signalen für die Einfahrt Vorfahrtsignale zu verbinden. Ferner soll § 46 fortan lauten: In der Ruhestellung müssen die Einfahr-, Ausfahr- und Blocksignale „halt“ ziehen und dürfen in dieser Stellung von den Zügen, für die sie gelten, ohne besondern Auftrag nicht überfahren werden. Sie sind nur für die Ein-, Aus- oder Durchfahrt zu öffnen.“

Zur Abänderung des Branntweinsteuergesetzes. Der am 16. April v. J. dem Reichstage zugegangene Gesetzesentwurf zur Aenderung des Gesetzes vom 24. Juni 1887 ist in der letzten Session bekanntlich nicht angenommen worden, wird aber nach Ansicht des Vereins deutscher Melassepiritusfabrikanten den Reichstag wieder beschäftigen. Deshalb hat der Verein eine Petition eingekandt, deren Forderungen folgendermaßen zusammengefaßt werden: Ein hoher Reichstag wolle beschließen, daß alle in den Branntweinsteuergesetzen bestehenden, bei den verschiedenen Brennereigattungen differenziell wirkenden Steuerbelastungen aufgehoben und dafür einheitliche, alle Branntweinwerkbetriebe gleich belastende Sätze eingekandt werden.

England. Bei Besprechung der Rede Chamberlains am 11. Januar billigt die „Times“ Chamberlains Antwort auf den Appell Bülow's an die pangermanischen Leidschaften. „Daily Telegraph“ preist Chamberlain, greift den Grafen Bülow heftig an und beschuldigt ihn, er durchkreuze die weitwichtige Politik seines kaiserlichen Herrn. „Der Kaiser“, sagt das Blatt weiter, „ist der begabteste Politiker Deutschlands; seine Staatsmannskunst ist ritterlich, aber greift diesmal nur die Burenfreunde an wegen ihrer „schmählischen“ Versuche, Freundschaft zwischen Völkern zu säen, und fügt hinzu, die deutschen Staatsmänner möchten einsehen, daß ein Vergleich zwischen der englischen und der deutschen Armee nur als ein Zeichen der Achtung für die englischen Soldaten aufgestellt werden könne. „Morning Post“ ist wie „Daily Telegraph“ der Ansicht, daß Chamberlains Antwort auf die Rede des Grafen Bülow des Ersten Volkstümlichkeit gekräftigt habe. Der imperialistische „Daily Chronicle“ protestiert dagegen, daß Chamberlain bei jeder Gelegenheit die Person des Kolonialsekretärs in den Vordergrund stelle. — Die englische Kostenrechnung für Südafrika schmilzt immer ungeheurer an. Das diesjährige Defizit im englischen Staatsvoranschlag wird mindestens

200,000,000 Mark betragen. Zur Deckung der Kriegsausgaben wird ein weiterer Betrag von 750,000,000 Mark verlangt werden, so daß der Fehlbetrag nicht viel weniger als eine Milliarde betragen dürfte.

Südafrika. Ueber die Lage in Johannesburg berichtet ein Korrespondent der „Times“ unter dem 5. Januar: „Nach Smontalicher Abwesenheit nach Johannesburg zurückkehrend, staune ich über die Aenderung, die in der Zwischenzeit stattgefunden hat. Während der letzten zwei Monate scheint ein besonders rapider Fortschritt gemacht worden zu sein, und es ist alle Aussicht vorhanden, daß dieses schnelle Tempo im Fortschritt in der Zukunft nicht nur beibehalten, sondern noch beschleunigt werden wird. Die Sicherung der Verbindungen nach der Küste durch das Blockhausystem und das Uebereinkommen mit Portugal über Eingeborenearbeit scheinen die letzten Hindernisse, welche dem schnellen Wiederaufleben der Industrie im Wege standen, beseitigt zu haben. Obgleich tausende von Flüchtlingen noch darauf warten, zurückkehren zu dürfen, und das Gemeinwesen natürlich etwas verarmt ist, liegt die Hoffnung in der Luft, und alle sind der Ueberzeugung, daß, soweit Johannesburg in Betracht kommt, der schlimmste Teil des Krieges vorüber ist.“

Aus Kapstadt wird demselben Blatte gemeldet, daß Lord Ritchener bei allen Remontestationen Farmen angelegt habe. Diese Farmen versorgen die Remontestationen mit Fourage und bieten gleichzeitig große Weideplätze. Man beabsichtigt, auf ihnen jetzt auch Gemüse für den Armeebedarf zu bauen. Zum Leiter dieser Farmen ist von Lord Ritchener ein Oberst ernannt worden.

Bermischtes.

Eine Sittlichkeitsaffäre, welche die bekannte Sternbergsche Welt in den Schatten stellen dürfte, scheint sich in Elbing vorzubereiten. Wie nämlich von dort gemeldet wird, wurden wegen des Verdräts, dergleichen Verbrechen verübt zu haben, der Handlungsgehilfe B. und ein Geschäftsmann E. in Haft genommen, während ein Rentier in der Angelegenheit schon wiederholt polizeilich vernommen worden ist. Der Stein kam ins Rollen, als der Rektor V. einer Elbinger Mädchenschule den verhafteten E. dabei betraf, als dieser im Begriff war, sich an einer Schülerin vor ihm in fittlicher Beziehung zu vergehen. Es sind bereits in sämtlichen Mädchenschulen behördliche Antragen gehalten worden, um den Umfang der Sittlichkeitsverbrechen annähernd feststellen zu können. Wie verlautet, sollen nicht weniger als siebzig Schulkinder in die schmutzige Affäre verwickelt sein.

Die Rolle. In einer kleinen Provinzialstadt wirkte bei einer Theatergesellschaft ein Chorist, dem es trotz allen Bemühens noch niemals gelungen war, zu einer Rolle zu gelangen. Endlich teilte ihm der Direktor, durch sein endloses Flehen gerührt, eine Rolle zu. Sie war nicht groß; er hatte nur im dritten Akte die Worte zu sagen: „Nicht Sie folgen!“ Der Chorist lernte, daß ihm der Schweiz von der Stirne troff; endlich kam die Probe. In dröhnendem, heroischem Tone schrie er dem Marktgrafen sein „Nicht Sie folgen!“ zu. Der Direktor wies ihn zurecht: „Nicht so dramatisch!“ worauf der Chorist in sentimentalem Tone kispelte: „Nicht Sie folgen.“ Der Direktor geriet in Zorn. „Nicht so süßlich!“ tief er erbot. Nach vielfachen Versuchen gelang es endlich dem Choristen, sein „Nicht Sie folgen!“ im richtigen Tone zu sprechen. Am Tage der Vorstellung war er nun ungemein aufgeregt. Seine Gattin, seine Kinder, die ganze Familie harrte auf der Galerie des Debüts des Familienhauptes. Endlich ertönte das sehnsüchtig erwartete Stichwort. Lebend vor Aufregend, zitternd vor Lampen-

Daniela.

Roman von Hans Wachenhusen.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Vielleicht! Ich habe von Ihnen so viele gehört.“

„Eingefchlagen! Wir erwarten Sie!“

„Ich sage nur: vielleicht, aber auch: wahrscheinlich!“ Helbig sprach das nachdenklich. Es wäre das ein Schritt gewesen, der überlegt sein wollte. Indes sprach er, als die beiden Herren sich entfernten, mit großem Interesse davon zu William, der anfangs nichts davon wissen wollte, aber dann erklärte, er gehe mit ihm. Dabei schaute er ihn so argwöhnisch an, und er verstand sein Mißtrauen.

„Niemand!“ rief er mit Nachdruck.

„So kenne ich Dich! Also denken wir einweisen noch nicht daran und amüsieren wir uns!“

Helbig suchte an diesem Abend sein Lager erst spät auf. Lange schritt er unruhig im Zimmer umher.

„Nein, bei Gott, niemals!“ rief er endlich, in sich erzitternd, als er bestand. „Was sie damals mir angethan, das war der Ausbruch meines innersten Gefühls der Abneigung gegen mich, nicht Leichtsinns allein, denn der hätte keine Empfinden. Ein Thor war ich, als ich die Trogweite dieser in ihr sich allmählich bildenden Abneigung nicht begriff, die dadurch

entstand, daß ich ihren Exzentriktäten meinen Willen entgegensetzte; der Gang zu solchen wurde genährt durch einen Umgang, den ich in meiner Beschäftigung nicht abzugeben verstand, der ihrer Gültigkeit schmeichelte, sie zu dem Ungereimtesten antrieb, sie mir entfremdete, während ich noch immer mit warmem Herzen an ihr hing und stets, trotz meines Unwillens, ihr zu verzeihen bereit war, wenn sie sogar meine Mannesehre schwer verletzte, bis mich endlich der Ingwimm packte und ich dieselbe, erhitzt vom Weine, zu rächen suchte. . . Was sie darnach gethan, das vermag ihr der Himmel selbst nicht zu verzeihen! Sie fühlte sich plötzlich ihrer Freiheit zurückgegeben! Keine Umwandlung von Reue, in der sie, zu sich gekommen, nach meinem Schicksal zu forschen gesucht hätte, keine Ueberlegung, was aus ihr als Weib ohne Gatten werden sollte; sie glaubte mich tot, sich selbst ledig ihr schon drückend gewordenen Fesseln, ihrer Freiheit wiebergegeben, die sie oft beklagte, wenn sie meine gerechten Vorwürfe hören mußte, sie, die reiche Dame, die sich mit einem Unbemittelten vermählt. . . aus Laune, vielleicht aus momentanem Ueberdruß an ihrer Freiheit, um die sie später klagte! . . . Nein, niemals, niemals! Wir sind quitt für immer, und was ich thue, das soll sie nicht kümmern, wie es sie bisher nicht gekümmert hat! Möge sie glücklich sein, wenn sie das mit diesem Herzen vermag! Ich bin

mir meines Wertes als tüchtiger Arbeiter bewußt und verachte ihren Reichtum, mit dem sie sich elend finden muß in Stunden, in denen sie zu sich selber kommt. Und diese Ueberzeugung soll meine Revanche sein!“

Lange saß er noch da am offenen Fenster und starrte die silberne Mondscheibe an, lauschte auf das erlösende Leben, auf das Rauschen der alten Ulmen im Park des Hotels. Er verhehlte sich nicht den Eindruck, den dieses Wiedersehen auf ihn gemacht.

So heiter, so sorglos hatte sie geplaudert, als sie an ihm vorübergefahren, nicht ahnend, daß er sie beobachtete. Sie war ihm noch ganz dieselbe erschienen, modisch in ihrer Toilette, das dunkelbronzefarbige Haar auf der Stirn, lebhaft in ihrer Unterhaltung; kein Zug, so dünkte ihn, hatte sich in ihrem Antlitz verändert, ihre Augen hatten dasselbe Feuer, ihr Mund dasselbe Lächeln. . .

So war sie also dieselbe geblieben; doch was sie treiben mochte als reiche junge Frau ohne Gatten in ihrer unbändigen Vergnügungslust. . . „Aber laß sie! Was kümmert es Dich!“ rief er endlich, als ihn der Groll zu übermannen drohte. „Wir sind geschieden durch unsere Seelen, die nicht mehr zu harmonieren wußten; von ihrem Herzen darf ich nicht reden, denn eines solchen sich zu rühmen, fiel ihr niemals ein, wenigstens zeigte

sie keine Regung davon! . . . Aber daß sie meinen Namen weiter führt, das will mir nicht gefallen!“ überlegte er. „Freilich, welchen anderen sollte sie führen als Frau, die sie doch einmal ist! . . . Und schließlich, was kommt es mir darauf an; es giebt der Helbigs viele! Sie ist in Berlin, ich bin in Ggypten. . . Ich will aber doch darüber denken; auch darüber, ob ich wirklich hier noch verweilen soll. Ich streife sie hier nur und mir bereite ich vielleicht ein zweckloses, jedenfalls unangenehmes Begegnen. Wie würde ich dastehen, wenn ich sie von Verehrern umschwärmt sähe, die schöne Frau? . . . Nun, gerade wie damals, nur mit dem Unterschied, daß es mir gleichgültig sein würde. . . Aber gleichgültig?“ fragte er sich. „Könnte es mir gleichgültig sein, wenn es hieße: Dort steht ihr Gatte?“

Die Frage schoß ihm heiß in das Gehirne. Er ballte die Hände. Weit fort in Afrika, dort ließe es sich ertragen, aber nicht hier! . . . Doch, er hatte ja, wie er William eingestanden, das erklärliche Verlangen zu erfahren, wie sie lebe; er wollte sehen oder hören, und gleichgültig sollte es ihm sein, denn was fragte er eigentlich darnach! Was ging es ihn an; sie konnte thun, was ihr beliebte! . . . Nur seinen Namen sollte sie schonen, so fiel es ihm doch wieder ein! Wie mochte ihr zu Mutte sein, wenn man ihr sagte, es stehe ein Herr Fris Helbig in der Fremdenliste! . .

Heber führte der Chorist auf die Szene und konnte vor Angst nicht zu Worte kommen. Da flüchtete ihm der Souffleur zu: „Nicht Sie kommen!“ Der Chorist erschrak, schwannte und fiel hinter die Kulissen zurück. Erst dort fiel es ihm ein, daß dasjenige, was der Souffleur ihm zugeflüstert, keine Aufforderung war, sondern — die Kulle.

Die Pestepidemie in London, die vor beinahe neun Monaten ausbrach und vor kurzem beträchtlich nachgelassen zu haben schien, breitet sich von neuem in recht besorgniserregender Weise aus und erhält eine überlokales Interesse hinausgehende Bedeutung durch den Umstand, daß die von Fremdenbesuchern bevorzugten Quartiere von Bloomsbury und Holborn zu den am stärksten heimgesuchten Bezirken gehören. In den öffentlichen Krankenhäusern befanden sich während der vergangenen Woche gegen 1000 Patienten in Behandlung, die Anzahl der Todesfälle betrug 30. Ende des Monats werden zwei neue Speziallazarethe mit über 1000 Betten eröffnet. Inzwischen wird durch umfassende Wiederimpfungen dem Umstichreisen der Seuche nach Kräften zu begegnen gesucht.

Gerichtssaal.

Berlin. (Mordprozess Jänicke.)
Unter ungeheurem Andrang des Publikums begann am 13. Januar Vormittag vor dem Schwurgericht des Landgerichts II die Verhandlung gegen den Mörder der Dachdeckerfrau Rühlke in der Gleditschstraße und dessen der Beihilfe beschuldigenden Komplizen. Die Verhandlung findet im kleinen Schwurgerichtssaale statt, dessen Zuhörerraum dicht besetzt ist. Den Vorsitz führt Landgerichtsrat Weber, die Anklage vertritt Staatsanwalt Friedheim. Angeklagt sind der Arbeiter Albert Jänicke, dem der Justizrat Ehrlich als Verteidiger zur Seite steht und der Tischler und Arbeiter Arthur Steinfeld, der vom Rechtsanwält Dr. Adolf Heimann II verteidigt wird. Beide Angeklagte machen keineswegs den Eindruck schwerer Verbrecher, insbesondere könnte man beim Anblick des Hauptangeklagten Jänicke, der mit seinem glatten Gesicht, dem sorgsam gescheitelten Haar und dem wohlgepflegten blonden Schnurrbart einen harmlosen Eindruck macht, kaum vermuten, daß er eine so schreckliche Missethat, die ihm jetzt zur Last gelegt wird, auf dem Gewissen hat. Wegen der voraussichtlich langen Dauer der Verhandlung läßt der Vorsitzende einen Ersatzgeschworenen ausloosen. Es sind vierundzwanzig Zeugen zur Stelle, darunter die Mutter des Angeklagten Jänicke, die laut schuldigend den Saal betritt, die Eltern des Angeklagten Steinfeld und der Ehegatten der ermordeten Frau Rühlke, der seinen bei der Mordthat verletzten zweijährigen Sohn bei sich hat. Auf dem Gerichtstische liegt der an verschiedenen Stellen durchlöcherter Schädel der Ermordeten.

Die Anklage gegen Jänicke lautet auf Mord, schweren Raub und Körperverletzung, gegen Steinfeld auf Hilfeleistung zum schweren Raube, Begünstigung und Hehlerei. Zu den Personalien giebt Jänicke an, daß er am 30. November 1878 zu Wittstock geboren und evangelischer Religion sei. Im Jahre 1900 ist er zum Infanterieregiment Nr. 14 ausgehoben worden. Er ist elfmal vorbestraft, darunter mehrmals wegen Körperverletzung, Diebstahls, Bedrohung. Im Jahre 1895 ist er wegen gefährlicher Körperverletzung zu 1 Jahre 6 Monaten, im Jahre 1898 wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden. — Arthur Steinfeld ist am 1. September 1882 in Schöneberg geboren und vor drei Tagen wegen Hehlerei zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die Ermordung der Dachdeckerfrau Rühlke hat am 16. September v. J. stattgefunden. — Es folgte die Vernehmung der Angeklagten.

Nachdem der Vorsitzende den Angeklagten Jänicke über sein Vorleben und seine Vor-

strafen befragt hatte, ließ er sich von demselben das Motiv zur Mordthat angeben, worauf er auf den eigentlichen Sachbestand des Mordes zu sprechen kam.

Präs.: Nun erzählen Sie, was sich in der Rühlke'schen Wohnung abspielte, als Sie die Frau besuchten. — Angekl.: (erzählt in ganz gleichgültigem Tone): Ich traf die Frau Rühlke mit ihren beiden Kindern in der Wohnung. Ich unterhielt mich zunächst mit ihr über die Beschäftigung ihres Mannes und wann er gewöhnlich nach Hause komme. Frau Rühlke saß in der Küche und hatte ihren zehnjährigen Sohn auf dem Schoß, das jüngste Kind lag in der Stube im Bett. Bei der Unterhaltung überlegte ich mir, wie ich es anfangen könnte, um sie töten zu machen. Dann ging ich an die Wasserleitung und ver richtete ein Geschäft, ging dann von hinten an sie heran und wollte sie durch einen Messerschnitt erschrecken.

Ich stieß sodann das im Marmor bereit gehaltene Messer in ihre rechte Seite, indem ich sie mit der linken Hand am Halse packte und mit der rechten Hand über der Schulter hinweg den Stich verfehlte. Sie schrie auf und ließ den Knaben zu Boden fallen. Ich hielt ihr den Mund zu und sagte zu ihr: „Mama, ich muß das Geld haben, sei ruhig! Hier bleibst Du sitzen!“ Sie sprang auf und lief zum Fenster. Ich riß sie nieder und gab ihr noch einen Stich; dieser traf eine Korsetzstange und da plakte das Messer ab. Wie ich sah, daß das Messer nicht mehr brauchbar war, setzte sie mir Widerstand entgegen, sie schlang ihren Arm um meinen Leib und ich rang mit ihr. Da fiel mein Blick auf einige Bierflaschen. Es war mir schon einmal in einer Schlägerei passiert, daß ich Einem mit einer Bierflasche auf den Kopf geschlagen hatte, sodas er sofort betäubungslos war. — Präs.: Und da haben Sie nun eine Bierflasche nach der andern genommen und damit auf die Frau eingeschlagen? — Angekl.: Ich nahm nacheinander drei Flaschen und zerbrach sie auf dem Kopf der Frau. Ich kam aber noch nicht zum Ziele, sie arbeitete sich hoch und schrie und ihre Zunge schrie auch. Da wurde ich verwirrt; sie hatte mich in Wut gebracht, ich konnte mir nicht mehr helfen und faßte den Entschluß, sie unter allen Umständen still zu machen, selbst wenn ich sie tot machen mußte. — Präs.: Also in diesem Augenblick wollen Sie erst den Entschluß zur Tötung gefaßt haben? — Angekl.: Ja wohl. Ich muß noch bemerken, daß, als ich mit der Frau rang, ich alle Bestimmung verloren hatte. Als die Schläge mit den Flaschen nichts nutzten, sah ich mich nach einem Gegenstand um und sah einen Hammer liegen, der Hammer flog aber ab, gleich bis nach dem Korridor. Jetzt war ich wieder ohne Gegenstand. Sie hatte sich wieder aufgegrafft, ich rief sie zurück und da sah ich das Beil liegen. Sie war schon wieder nach der Thür zu gegangen, ich riß sie nach der Küche zurück und verfehlte ihr einen Schlag auf den Hinterkopf. Sie wollte wieder aufstehen und da gab ich ihr noch einen Schlag, sodas sie zu Boden sank und stöhnte. Bei dieser Gelegenheit schrie der kleine Junge heftig, da nahm ich das Beil und schlug damit den Jungen vor die Stirn, er stand aber wieder auf. Dann warf ich das Beil weg, nahm den Jungen und warf ihn im Nebenzimmer aufs Sopha und sagte zu ihm: Ruhig sein! Ich nahm das Geld aus dem Vertikow heraus und steckte es in die Tasche, ohne es zu zählen. Als ich dann an der Thür war, sah ich, daß die Frau bemüht war, sich wie-

der aufzurichten. Ich verfehlte ihr noch einen Schlag, sie sank nieder und versuchte nochmals, sich wieder aufzurichten. Jetzt verfehlte ich ihr den letzten Schlag, worauf sie still wurde. — Präs.: Ja, dieser Schlag hat ihr den Schädel zertrümmert. Nun erzählen Sie weiter. — Angekl.: Ich leerte dann das Portemonnaie und die Sparbüchse und ging. Auf der Treppe begegneten mir zwei Frauen, die mich ins Auge faßten. Ich vermutete, daß sie etwas von dem Lärm gehört hätten und sagte deshalb im Vorbeigehen: „Der Alte dort oben hat wieder einen Vogel.“ — Präs.: Das war ja eine recht schlaue Bemerkung. — Angekl.: Ich begab mich dann, da die eine der Frauen mir folgte, auf Umwegen nach der Grunewaldstraße, um mit Steinke zusammenzutreffen. — Präs.: Sie bleiben also dabei, daß sie von vornherein nur die Absicht hatten, die Frau nicht zu ermorden, sondern nur still zu machen? — Angekl.: Ja. — Präs.: Konnten Sie sie nicht in der Küche einschließen und dann das Geld schnell stehlen? — Angekl.: Nein, ich mußte sie still machen. — Präs.: Und was dachten Sie dadurch zu erreichen, daß Sie sie fesseln und knebeln wollten? Meinen Sie denn, es ist so leicht, eine kräftige Frau so zu behandeln, ohne daß sie sich zur Wehre setzt und um Hilfe schreit? Sie haben bei ihrer polizeilichen Vernehmung auch gesagt, daß sie die ausgesprochene Absicht hatten, die Frau zu ermorden. — Angekl.: Vor dem Untersuchungsrichter aber nicht. — Präs.: Nein, dort haben Sie gesagt, Sie wollten die Frau nur mittels eines Messers ruhig machen und daß Sie einen Dolch genommen haben würden, wenn Sie sie hätten töten wollen. Sehen Sie doch nur dies Messer an, meinen Sie, daß ein mächtiger Stich, den sie der Frau damit in die rechte Brustseite verfehlte, einen tödlichen Erfolg haben muß? Solche Geschichten sollten Sie uns lieber nicht erzählen, sondern sich des Mordes schuldig bekennen. — Angekl.: Ich wollte sie nicht tot machen. — Präs.: Bei einer späteren Vernehmung haben Sie gesagt: Ehe ich den ersten Schlag mit dem Beile führte, überlegte ich mir, daß ich so wie so 15 Jahre Zuchthaus bekommen würde, da sei es besser, sie gleich zu töten. Wenn ich gesagt hätte: Mama, gib mir das Geld oder ich steche Dich tot, würde sie mir eine Ohrfeige anstatt Geld gegeben haben. Sie war nicht gut auf mich zu sprechen, weil ich ihren Mann häufig zum Kneipen abholte. — Angekl.: Ja, das habe ich gesagt. Ich bleibe aber dabei, daß ich hinging mit der Absicht, sie nur still zu machen und sie nicht zu töten. Erst als ich bei ihr war, geriet ich in solche Wut, daß mir alles egal war. Sie war ja ein paar Mal bis an die Korridorthür gekommen. Hätte ich sie zuerst mit dem Hammer getroffen, würde ich ihr zweifellos den Schädel eingeschlagen haben, denn in meiner Wut schlug ich heftig zu.

Der Präsident hält dem Angeklagten die Widersprüche in seinen verschiedenen Aussagen vor und läßt sich die weiteren Vorgänge nach der That erzählen. Nach der Darstellung des Angeklagten traf er mit Steinke an der Ecke der Glasholzstraße und Botanischen Garten zusammen. Steinke hat sofort zu ihm gesagt: „Mensch, wie siehst Du denn aus?“ Sie hätten dann beide eine Droschke bestiegen und seien nach Steglitz gefahren. Während der Fahrt habe Steinke das Verdeck hochgeschlagen und versucht, das Blut von seiner Kleidung abzuwischen. Seine Hände seien so blutig ge-

wesen, daß ihm Steinke das Geld aus der Westentasche nehmen mußte. Er habe beim Verlassen der Rühlke'schen Wohnung seinen Hut mit einem Hut des Rühlke verwechselt und deshalb habe ihm Steinke zunächst in Steglitz einen Hut gekauft. Im Kiosett des Bahnhof's Steglitz habe er sich dann gewaschen, beide haben in einem Laden einen neuen Anzug gekauft, den alten Anzug eingewickelt und letzteren später in einer Kassette in der Glasseerstraße zurückgelassen. Dorthin seien sie in einer Droschke gefahren und in der Droschke habe er erst dem Steinke den ganzen Vorgang mit Frau Rühlke erzählt. — Der Staatsanwalt stellt aus den Akten fest, daß Jänicke in früherer Vernehmung eine andere Aussage gemacht habe. Danach habe er schon gleich bei seiner Begegnung mit Steinke diesem gesagt: „Der Frau habe ich ein Paar ordentliche Dinger gedreht.“ Der Angeklagte erzählt weiter, daß er Steinke mit dem Gelde, welches ihm dieser aus der Tasche genommen, betrogen habe. Derselbe habe gesagt, es seien nur 148 M. gewesen und er habe ihm nach Abzug der Ausgabe für den Anzug nur 35 M. gegeben. — Präs.: Sie haben dann das Geld in sehr leichtfertiger Weise verjubelt und bis zum letzten Rest ausgegeben. — Angekl.: Ich war schließlich von der ganzen Sache sehr müde und erschöpft und ganz kaputt. Ich dachte, daß es das sicherste und einfachste sei, wenn ich mir aus dem Lokale, wo wir waren, ein Mädel mitnahm. — Präs.: Sie haben dem Mädel 10 M. und dem Kellner ein ziemlich großes Trinkgeld gegeben. Wo blieben Sie am Morgen des 17. September? — Angekl.: Von dem Mädel ging ich wieder in die Kasse zurück, trank dort Kaffee und nahm mir dann eine Droschke, die mich nach Nixdorf brachte. — Präs.: Dem Droschkenfutcher haben Sie den letzten Rest des Geldes gegeben. Was wollten Sie in Nixdorf? — Angekl.: Ich wollte mich töten. — Präs.: Womit wollten Sie sich denn töten? — Angekl.: Ich wollte mir für 10 Pf. Karbol-säure kaufen und mich damit vergiften. — Präs.: So, so! Sie haben es aber vorgezogen, sich doch nicht zu vergiften und sind, nachdem Sie zwei Briefe, einen an den Kriminalkommissar in Schöneberg und einen an Ihre Mutter, zur Post gegeben, in Schöneberg verhaftet worden? — Angekl.: Ja. — Präs.: Der Brief an den Kriminalkommissar lautet: „Wenn Sie diesen Brief erhalten, bin ich nicht mehr am Leben. Ich habe mir in einer wahnsinnigen Verfassung befunden und die Frau ermordet. Ich sage der Welt Valet und scheide mit schwerem Gewissen. Ich kann es mir selbst nicht erklären; lebt alle wohl!“ — Präs.: Sagen Sie einmal, haben Sie es schon einmal fertig bekommen, in dieser bestialischen Weise auf eine wehrlose Frau loszuschlagen? — Angekl.: Alle, die mir kennen, werden mir nicht nachsagen, daß ich in nüchternem Zustande eine wehrlose Frau niedermachen kann. — Präs.: Sie wollen doch nicht behaupten, daß Sie angetrunken waren? — Angekl.: Ich war gar nicht recht bei Sinnen. — Präs.: Sie haben zunächst von Steinke gar nichts gesagt. — Angekl.: Ich habe Steinke erst geschont und erst, als ich erfuhr, daß er mich um Geld betrogen und alles auf mich schob, habe ich alles gesagt. — Präs.: Sehen Sie mal, Angeklagter, Sie haben die grausige That hier in allen Einzelheiten in ganz gleichgültigem Tone erzählt. Sie scheinen völlig gemüthsverrobt zu sein.

Damit ist die Vernehmung Jänicke's beendet.

VII.

Am nächsten Abend fand also die angesagte Réunion im Konversationshause statt. Hanna saß vormittags mit Miß Newman eifrig beschäftigt an ihrer Ballettoilette, als Daniela vor das Hotel fuhr.

„Natürlich, Du darfst nicht fehlen!“ rief die erstere ihr entgegen. „Ich hatte mich schon mit unseren Nachbarn verabredet, die mich sogar baten, mitzukommen; die Mädchen freuen sich schon darauf!“

„Ich jagte Dir ja, daß ich bald wieder da sein werde!“ Daniela ordnete ihre Toilette, ihr Paar vor dem Spiegel und trat dann in den gemeinschaftlichen Salon, die Thür hinter sich offen lassend.

„Was? Der Rittmeister hier?“ rief sie, eine Karte vom Tisch nehmend, mit unmutigem Gesicht. „Kann man ihm denn nicht entfliehen?“

„Es scheint doch nicht so!“ spöttelte Hanna, ohne von ihrer Arbeit aufzublicken. „Ich war auf der Promenade, Miß Newman empfing ihn daher. Er war untröstlich, Dich nicht gefunden zu haben. Uebrigens wick ich ihm draußen aus, als ich ihn zurückkommen sah. hm, hm, hm, das kommt natürlich davon!“ umnte sie vor sich hin.

Daniela schien verdrossen durch diesen Besuch. Sie gab natürlich sofort Ordre, eine Schneiderin wegen ihrer Ballettoilette kommen

zu lassen, und begab sich dann in ihr Schlafgemach, um ihre Robe zu wechseln und dann zum Lunch zu gehen.

Der ganze Nachmittag wurde mit der Toilettenangelegenheit ausgefüllt. Die Damen des ganzen Hotels rüsteten sich emsig. Daniela hatte erklärt, sie sei für niemand zu Hause. Sie wollte heute schön sein wie immer und vergaß die matte Stimmung, in welcher sie sich die letzten Tage befunden.

Und während Hanna in einfachem, weßem, doch stark mit Spitzen besetztem und roten Schleifen garniertem Kleide, nur mit einigen Sommerblümchen im Haar, am Abend vor dem Spiegel stand und fast ganz allein auf sich angewiesen war, hatte Daniela die Schneiderin, die Coiffeuse, die Modistin, die Kammerfrau des Hotels und Miß Newman um sich; sie ward nicht müde, zu tabeln, bis sie endlich aus den Händen aller dieser Leute, die bewundernd um sie herstanden, mit ihrer Toilette, dem Meisterwerk eines Hofschneiders, einer zarten, weßem Noiree-Robe, fertig war, die ihren Wuchs zum Entzücken der übrigen in vollendeter Weise umschloß. Und so griff sie denn endlich nach einem letzten umfassenden Blick nach dem Fächer, dessen Brillanten mit dem Geriesel an Brust und Nacken wetteiferten.

Hanna trat in ihrer so schön kleidenden Einfachheit zu ihr mit der Frage, ob sie denn

endlich einmal fertig sei, und erhielt für diese Frage einen ungnädigen Blick.

„Mir ist, als säße mir heute alles so schlecht!“ sagte Ela mismutig, noch einmal in den Spiegel blickend. „Ich liebe es übrigens nicht, mit den ersten zu erscheinen. Wer kommt?“

Sie ließ sich die schon bereit gehaltene weiße Sortie überhängen, Hanna nahm die ihrige, und im Dämmer des Abends bestiegen sie die Hotelequipage, die natürlich für die reiche Frau reserviert war, während die anderen Hotelgäste sich schon auf dem Wege befanden.

Rittmeister von Lippart stand in Civil, voll sehnsüchtiger Erwartung am Eingangsportal des großen Salons, als Daniela und Hanna in den schon stark gefüllten Raum traten, empfangen von den mächtigen Tonschwingungen des Orchesters.

Mit großen Augen blickte sie in hoher Erwartung auf das Gewühl der Gäste, das sich in der Sommerhitze bewegte, bewundmet von einigen Beamteten des Hauses, die ihr die Tanzkarte reichten. Sie suchte nach ihr bekannten Herren, die sie zu führen bereit, und da schoß der Rittmeister bereits auf sie zu, ihr seinen Gruß und zugleich seinen Arm bietend.

Und sie nahm ihn mit etwas lässlicher

Miene und trat durch die ihr respektvoll Raum gewährenden Herren; sich ihres gewohnten Triumphes bewußt, ließ sie sich zu einigen ihr bekannten Gruppen führen, ohne daß sie mit den Rittmeister einige Worte wechselte.

Da aber spielte die Musik schon den zweiten Tanz, alles bog zur Seite, um den Paaren Platz zu machen, und der Rittmeister suchte dies zu benutzen, um den ersten Tanz von ihr zu begehren, während einer der jungen Leute aus dem Hotel sich Hannas zu gleichem Zwecke bemächtigte.

Im Ru hatten sich die Paare in Menge hintereinander postiert, der Rundtanz, eine Galoppade, begann und Daniela flog als eine der ersten im Arm des glücklichen Rittmeisters über das Parkett...

„Wir sind beide nicht des Tanzes wegen hier; schauen wir also zu!“ William Burton, den Arm in den Fritz Helbig's gelegt, schob diesen vor sich in den Eingang des Saales und stand vor der Reihe der Tanzpaare, die eben hier endete und ihnen also eine Aussicht auf die sich gerade auf dem Parkett herumwirbelnden gewährte.

Helbig stand da und blickte gleichgültig zu. (Fortsetzung folgt.)

